Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]

Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Band: 24 (1941)

Heft: 12

Artikel: Gottfried Kellers Weltanschauung : Seine Stellung zu den Idealen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche (7. Fortsetzung und Schluss)

Autor: Akert, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Krieges zu beschützen. Die gleichen Anliegen findet man an Marmorwänden der Kirchen verzeichnet. . . . Man kann in einer namhaften Kirche in Rom vor einem Bild der Mutter Gottes einen riesigen Photographierahmen sehen, der Hunderte von Photographien einfasst. Alle Aufnahmen weisen ausnahmslos Bilder von Soldaten auf, die deren Angehörigen damit besonders unter den Schutz der Gottesmutter stellen wollen.» Darin sieht der Verfasser Belege für einen Aufschwung des religiösen Lebens in Italien. Primitiv, ja, aber nicht unbedingt, denn all das ist ja eben durch den Krieg bedingt worden. Der Kenner der Religionsgeschichte weiss, dass die Wurzeln dieses massiven Glaubens weit über das Christentum hinaus in die Urzeit der Menschheit reichen, in die Zeit des Managlaubens und des Bildzaubers. Auf der Feindesseite geschieht dasselbe: die griechische Braut stellt das Bild ihres Geliebten auf den griechisch-katholischen Altar. Und auf beiden Seiten fallen sie zu Tausenden, zu Hunderttausenden.

Weiter: Deutsche Soldaten besichtigen die Peterskirche. «Nicht nur einmal, sondern mehrfach konnte Ihr Korrespondent dabei eine kleine, aufschlussreiche Szene beobachten. Bekanntlich pflegt der gläubige Katholik, wenn er die Peterskirche besucht, die Zehe jenes Monumentes zu küssen, das den Apostel Petrus darstellt. Anscheinend gleichgültig gehen die Soldaten an dieser Statue vorüber. Hat sich die Gruppe dann etwas von dieser Stelle entfernt, so kehrt der eine oder andere zurück, wirft einen prüfenden Blick zu den Kameraden und küsst rasch die Zehe des Apostels, um dann schleunigst zu seiner Gruppe zurückzukehren.»

Nette Glaubenshelden! Aber wohl bekomms! Hoffentlich haben sie nicht vergessen, wie ich es persönlich in Rom gesehen habe, vor dem Kuss den silbernen Zehenstummel mit einem Wattebausch zu desinfizieren. Das unbedingte Gottvertrauen wird dadurch allerdings in ein etwas fragwürdiges Zwielicht gestellt. Und wenn diese Zehenschleckerei ein Beweis sein soll für das Wiederaufleben der Religion, dann ist uns um das weitere Schicksal dieser religiösen Renaissance und der Religion doch fast etwas bange! *Omikron.*

Weisst Du nicht, mein Sohn,
mit wie geringem Verstande
die Welt regiert wird?

Axel Oxenstjerna.

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(7. Fortsetzung und Schluss.)

«Wie alle Neubekehrten wurde ich sogar eifriger als die andern», sagt der Grüne Heinrich. «Die Fackel, mit der ich in meine alten Gedankenwälder hinein leuchtete, brannte umso heisser, als sie an dem Feuer der Liebe entzündet worden war.»

Es ist echt Kellerisch, wie er bei dieser Bekehrung des Grünen Heinrich die zwei Mitakteure, den fröhlichen Kaplan und den blagierenden und schmarotzenden Atheisten Peter Gilgus mitspielen lässt.

Fast in allen seinen spätern Werken hat Gottfried Keller auf seine freie Weltanschauung hingewiesen durch entsprechende Charakterisierung der Personen, durch die Aussprüche seiner dichterischen Phantasiegestalten.

«Die Sieben Legenden» zeigen uns Kellers Humor und die menschlich-irdische Seite der Legendenfiguren in künstlerischer Darstellung.

Aktuell muten die Darstellungen der katholischen Pilgerfrau und des freisinnigen reform-protestantischen Pfarrherrn, der am Totenbette einer Sterbenden mit seiner Theologie so gründlich Schiffbruch erleidet, in der Novelle «Das verlorene Lachen», an. Die jungen Eheleute, die z. T. wegen ihrer verschiedenen religiösen Anschauungen auseinandergekommen sind, finden ihr verlorenes Lachen und Glück wieder, das ihnen auch die sektierischen Neutäuferfrauen nicht zeigen konnten. Auf die Frage der Justine: «Was wollen wir nun mit der Religion und der Kirche machen?» antwortete Jukundus: «Nichts! Wenn das Ewige und Unendliche (Gott) sich immer so still hält und verbirgt, warum sollten wir uns nicht auch einmal still, vergnügt und friedlich halten können? Ich bin des aufdringlichen Wesens und der Plattheiten aller dieser Unberufenen (der Geistlichen) müde, die nichts wissen und uns doch immer behirten wollen.

«Wen die persönlichen Gestalten aus einer Religion hinweg gezogen werden, so verfallen ihre Tempel und der Rest ist Schweigen. Das Leben blüht aber fort und leuchtet wie dieser Sonntagmorgen und guten Gewissens wandeln wir hindurch, gewärtig der Dinge, die kommen oder nicht kommen werden. Wir lassen uns durch den bekannten elenden Gemeinplatz (gemeint ist das Seelenheil, die ewige Seligkeit,

Feuilleton.

Mein Freund Isidro.

Von Jakob Stebler.

(Schluss.)

«Alles», stöhnte Don Julio, und bewunderte die Geschicklichkeit, mit der sie auf seine Heuchelei eingegangen war.

«Wenn es nur des Geldes wegen ist», fuhr sie fort, «so werden Sie auf Ihren Freundschaftsdienst nicht zu verzichten brauchen. Bestellen Sie ruhig einen schönen und teuren Kranz; die Rechnung werde ich bezahlen».

Das war nun wiederum nicht das, was Don Julio eigentlich wollte. Es liess sich bei diesem Geschäft noch viel mehr herausholen als ursprünglich beabsichtigt war, wenn ihm seine Teilnahme nicht mindestens das Fahrgeld nach Elche eintrug, waren seine schönen Tränen umsonst geweint gewesen.

«Ich weiss nicht recht . . .» stotterte er, «. . . aber ich glaube, der brave Senor Much wird mir kaum glauben, dass . . . zumal bei meinem heruntergekommenen Aeussern, und ich befürchte sehr, dass er Barzahlung verlangen wird. Vielleicht geben Sie mir der Einfachheit halber gleich das Geld mit, sonst.

Dumm war Señora Montull nicht, und so wusste sie ganz genau, dass sie in diesem Falle weder einen Kranz kriegte, noch ihr Geld wiedersähe, und sie nahm ihm das weiter nicht übel, weil sie an seiner Stelle genau dasselbe getan hätte, was sie bei ihm ohne weiteres voraussetzte.

Deshalb zog sie es vor, ihren dienstbaren Geist zum Blumenhändler zu schicken, und eine feudale Kranzspende mit der Widmung «Dein Freund und Studiengenosse Julio Portolés» zu bestellen. Dem sympathischen Besuch aber drückte sie einen echten Duro in die Hand, gab ihm beiläufig die Adressen ihrer fünf Töchter an, und im übrigen einigte man sich stillschweigend darauf, dass Don Julio beim Begräbnis zuvorderst stehen würde, und als Mann aus dem Volke herzzerbrechend heulen.

Der aber, in jeder Beziehung neugestärkt, benutzte den Nachmittag, um sich in Baza etwas näher umzusehen, und tauchte denn auch nach kurzer Zeit im Hause der ältesten Tochter seines vielgeliebten Jugendfreundes auf.

«O Dona Clara», würgte er mit stockender Stimme hervor, «ich bin Pedro Suarez aus Sigüenza, und Ihr verstorbener Vater war mein intimster Studiengenosse. Alle Heiligen zusammen können nicht wissen, was alles ich an ihm verloren habe. Mit Worten gelingt es mir nicht, Ihnen zu sagen, wie erschüttert ich bin und wie fassungslos ich an seiner teuren Bahre stehe. Fünf Stunden weit bin ich hergereist, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, all mein Geld habe ich für die Fahrkarte ausgegeben, so dass ich völlig mittellos dastehe; nicht einmal einen Kranz, einen ganz einfachen Kranz mehr kann ich auf sein frühes Grab legen. Das würgt mich . . . das bricht mir . . .» — Und wiederum knackte es hörbar in der edlen Freundesbrust.

Dona Clara wäre ihrerseits sofort im Bilde gewesen, auch wenn ihr die Mutter den bevorstehenden Besuch nicht schon telephonisch

die Erlösung des Sünders und dergleichen mehr) nicht mehr auseinanderreissen.»

So spricht der 65-jährige Keller im «Verlorenen Lachen». Und in einem Briefe vom 31. Januar 1875 an seinen Freund Friedrich Theodor Vischer, den Dichter des Glaubensbekenntnisses (Wir haben keinen lieben Vater im Himmel), schreibt er über das «Verlorene Lachen»:

«Ich glaubte, mich zum Schlusse in einem modernen ernsten Kulturbilde versuchen zu sollen und es schien mir der Mühe wert, nachzuzeichnen, wie auch in den verfeinerten Verhältnissen der sogenannten freisinnigen Religiosität Unheil und Familienstreit entstehen kann.

«Uebrigens ist nach meiner tiefen Ueberzeugung die sozial-konventionelle freie Theologie und Kirchlichkeit nicht haltbar und der vulgäre Glaube, etwas müsse sein wegen «des Plebs», wird wie jede Selbstanlügerei unter Umständen ein schlimmes Ende nehmen. Die bewusste Verlogenheit aber macht sich bereits im Charakter der Neupriester geltend, und zu den ältern Laster kommt noch die Eitelkeit und rhetorische Prunksucht, das Histrionentum.

«Die Wirkung dieser Novelle (das verlorene Lachen) in Zürich war . . . drastisch und lehrreich. Während Alexander Schweizer und Biedermann sich nichts anmerken lassen und sich nach wie vor mit mir benehmen, ist (Pfarrer) Lang*) wie des Teufels. Er machte in der Predigt wiederholte Ausfälle, indem er wohlweislich die eigentliche Pointe ignoriert und nur den Unglauben denunziert und Goethe'sche Zitate aus Faust etc. entgegensetzt und ganz so predigt, wie es in der Geschichte (das verlorene Lachen) vorgezeichnet ist, wie wenn er davon behext wäre, sodass ich eigentlich eitel darauf sein sollte.

«So treibt er's auch in theologischen Aufsätzen. Andere desgleichen. Auch schiebt der grobkluge Pfaff mir gesprächsweise falsche und verwerfliche Motive unter, etc.

«Wenn diese Herren könnten, wie sie wollten, so könnten wir einpacken, ob wir wollten oder nicht, das ist sicher.

«Und dass sie Urteil und Denkart der Gebildeten und Ungebildeten, die durch den Kirchenbesuch (bei den freisinnigen Reformpfarrern) «die gute Sache der Aufklärung» glauben unterstützen zu sollen, verwirren und korrumpieren, davon hat man auch schon Proben.»

Am 6. Oktober 1888 starb Gottfried Kellers Schwester Regula im 67. Altersjahre. Der Bruder liess sie im Rehalpfriedhof bestatten. Nur wenige Freunde begleiteten ihn, kein Pfarrer war zur Bestattung geladen. Der Bruder trat an's offene Grab, warf einen langen Blick hinab und sagte «Nu i Gotts Name» und wendete sich tränenden Auges weg. Das war die Leichenrede, die über dieser Gruft ertönte.*)

Es hat bisher noch niemand gewagt, diese Aeusserung Kellers am Grabe seiner Schwester als ein Bekenntnis zu Gott auszulegen oder gar sein Verhalten in dieser Sache (Nichtzuziehung eines Geistlichen für eine Trauerrede am Grabe) als ein «Suchen nach dem Walten des Herrn des Lebens» zu bezeichnen. Dieses «Nu i Gotts Name» ist nur eine Gewohnheits-Redewendung ohne irgend welche bewusste Betonung des Sinnes dieses Ausdrucks, eine Verlegenheits- und Gewohnheitsphrase wie das «Gottgrüetzi», das «Adieu», das «Herr Jeses» und all die ähnlichen Worte vom Gruss bis zum Fluche.

Eigentümlich ist die Tatsache, dass über die Art der Bestattung der Mutter nirgends etwas gesagt wird. Da die Mutter während der Amtszeit Kellers als Staatsschreiber starb, darf wohl angenommen werden, dass der Sohn der Mutter eine kirchliche «Abdankung» halten liess. Hat die Erfahrung, die er hier machte, ihn wohl bewogen, beim Tode der Schwester darauf zu verzichten?

Zurückweisung unrichtiger Darstellungen von Kellers Weltanschauung.

Angesichts all' dieser Tatsachen, die so hell und klar vor uns liegen, kommt Hans Corrodi**) dazu, zu sagen, «Gottfried Keller ist unerschöpflich in seiner Gotterfülltheit. Der Atheist Keller ist in Wirklichkeit ein tiefreligiöser Mensch, ein Gottsucher». Nachdem Corrodi den Entwicklungsgang Kellers von der Jugend bis zur Heidelberger Zeit durchaus richtig gezeichnet hat, zitiert er aus einem Heidelberger-Briefe Kellers an seinen Freund Dössekel in Zürich vom Frühjahr 1849 als Quintessenz des Feuerbach-Erlebnisses die Worte: «Ich werde tabula rasa machen (oder es ist vielmehr bereits geschehen) mit allen meinen bisherigen religiösen Vorstellungen. Die Unsterblichkeit geht (mit) in den Kauf. So schön und empfindungsreich der Gedanke (der Unsterblichkeit) ist, . . . das Gegenteil ist ebenso ergreifend und tief. Wenigstens für mich waren es sehr feierliche und nachdenkliche Stunden, als ich anfing, mich an den Gedanken des wahrhaften Todes zu gewöhnen.»

*) Hch. Lang, Pfarrer am St. Peter in Zürich: Die Religion im Zeitalter Darwins: «Ich sehe nicht ein, was die Religion, was der Glaube einzuwenden hätte, wenn es der Wissenschaft gelingt, die Abstammung des Menschen von tierischen Vorfahren oder eine andere Entstehungsart der Welten durch immer bessere und zahlreichere Beweise zu konstatieren.»

*) Adolf Frey, «Erinnerungen an Gottfried Keller», Verlag H. Haessel, Leipzig, 3. Auflage, 1919.

**) Hans Corrodi, «Gottfried Kellers Weltanschauung», in der Zeitschrift «Zeitwende», Beck'sche Verlags-Buchhandlung, Dez. 1932.

---

angekündigt hätte. So liess sich das Verfahren also bedeutend vereinfachen, und eine Menge Zeit ersparen. Als Don Julius Portolés alias Pedro Suarez das gastliche Haus der Dona Clara verliess, geschah es in gehobener Stimmung, denn auch hier war nicht geknausert worden, und den sichtbaren Beweis davon trug er in Form von weitern fünf Pesetas in der Tasche mit sich. Und währenddem Señor Much, der Blumenhändler, ob der neuerlichen Kranzbestellung von einer Fassungslosigkeit in die andere fiel, telephonierte Dona Clara ihrer jüngern Schwester . . .

Auch bei Dona Rafaela schaute ein weiterer Duro heraus, und Don Julio begann bloss zu bedauern, dass sein verstorbener Freund und Studiengenosse nicht gleich zwei Dutzend Töchter hinterlassen hatte. Die dritte der Grazien, Dona Benita, zeigte nicht minderes Verständnis für seine Freundesnöte, dasselbe taten die beiden weitern, und so kam der ehrsame Señor Portolés auf die ungeheure Tageseinnahme von sechs mal fünf Pesetas.

Das war noch nicht alles, denn zum Schluss kassierte er noch seine vereinbarte Provision beim Blumenhändler ein, womit sein Vermögen auf sechsunddreissig Pesetas stieg.

Seine Kräfte aber waren damit erschöpft. Der Mann aus dem Volke, der wackere Jugendfreund, fehlte beim Begräbnis des Don Isidro, er hatte dringender Geschäfte wegen vorzeitig verreisen müssen. Zu Orangenernte in Elche.

Literatur.

Ein neues Jugendbuch von Ernst Brauchlin ist, 187 Seiten stark, im Orell Füssli-Verlag erschienen, noch gerade zu rechter Zeit, um Knaben und Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren über Weihnachten und Neujahr als Festgeschenk überreicht zu werden. **«Hans und Rosmarie kämpfen sich durch»** ist das hübsch ausgestattete Buch unseres Gesinnungsfreundes betitelt, worin ein phantasiebegabter und sprachgewandter Vater seinen beiden Kindern an sechzehn Abenden seine und seiner Lebensgefährtin Jugendgeschichte erzählt, ohne es die begeisterten kleinen Zuhörer merken zu lassen, dass er aus seinem eigenen Leben und dem ihrer Mutter schöpft. Erst als die Anklänge an Bekanntes und Selbsterlebtes auch gar zu deutlich werden, kommen die Kinder dem Vater auf die Schliche, und gross ist darob ihre Freude. Geschickt eingeflochten in die Erzählung ist die mittelalterlich-romantische Geschichte, die die jugendlichen Helden der Erzählung und nachmaligen Eltern der Zuhörer zu dem mit Begeisterung in Szene gesetzten Märchenspiel «Prinz und Prinzessin» angeregt hat. Alles in allem ein prächtiges Buch, wie es von «unserem» Brauchlin, dessen dichterische Begabung und sorgfältiger Stil den Lesern des «FREIDENKER» gegenüber nicht besonders herausgestrichen zu werden brauchen, nicht anders zu erwarten war. Als auch vom erzieherischen Gesichtspunkt aus überaus wertvolle Gabe verdient das Buch weiteste Verbreitung. Tragen Sie das Ihrige hiezu bei, Gesinnungsfreunde! Preis des Buches Fr. 7.50. O. H.

Dan hat Corrodi die eigentümliche Auffassung, dass dieses Feuerbach-Erlebnis für Keller nur eine endgültige Kopfklärung bedeutet habe.

Er schreibt zwar weiter: «Jene Reste des traditionellen Glaubens, die längst zu leeren Hüllen geworden waren, warf er nun entschieden von sich. Keller verwirft mit dem Glauben an den persönlichen Gott der Christen auch jede pantheistische Formulierung, überhaupt jede Spekulation und Faselei. Den Gedanken an eine persönliche Unsterblichkeit, an ein Weiterleben nach dem Tode hat Keller entschieden und für immer weggelegt.» Dann fährt er im gleichen Atemzuge fort: «Kellers ganzes religiöses Fühlen und Sehnen war in das «Mysterium Natur» geflüchtet.»

Corrodi konstruiert nun einen Gegensatz Feuerbachs Naturbetrachtung als einer auf reale, sinnliche Wirklichkeit hingerichteten, und Kellers, des Dichters Verherrlichung der Natur und nennt diese Liebe Kellers zur Natur die Gotterfülltheit, die tiefe Religiosität, das Gefühl der Verbundenheit mit dem Urgrund alles Seins, wie wenn dasselbe Gefühl, dieselbe Liebe zur Natur nicht auch Feuerbach durchströmt hätte.

Diese Phrasenfülle ist doch nichts anderes als Faselei, als Spekulation auf die Schwachen im Geiste, die Keller gerne für religiös ausgeben möchten, was er nun aber eben nicht war.

Corrodi schreibt, dass Keller in seinen Briefen von Gott nie anders als mit Ehrfurcht spreche. Prof. Ermatinger hat 577 Briefe Gottfried Kellers an die verschiedensten Personen veröffentlicht. Sie füllen in dem grossen Kellerwerk gegen 1200 Seiten im Lexikon-Format aus. Ich habe in keinem dieser Briefe, auch nicht in den von Carl Helbling*) veröffentlichten, etwas gefunden, das man im Ernst als eine Aeusserung bezeichnen könnte, in der mit «Ehrfurcht vor Gott» gesprochen wird, im Gegenteil finden sich eine Reihe von Auslassungen, die das Gegenteil bedeuten.

Es sei nur erinnert an den Ausspruch: «Mein Gott war längst nur noch eine Art Präsident oder ersten Consul, welcher nicht viel Ansehen genoss, ich musste ihn absetzen».

Einige andere Proben aus seinen Briefen — es sind im ganzen ca. zehn Stellen vorhanden, wo Keller von Gott und dergleichen spricht — mögen zur Illustration der «Ehrfurcht vor Gott» folgen:

So, wenn Gottfried Keller vom Tode seines Freundes Wilhelm Schulz berichtet, vom Abdefilieren unseres armen Schulz spricht (der seinerzeit im sogenannten Atheistenstreit für Gott und die Unsterblichkeit der Seele eintrat) und (in einem Briefe an Freiligrath vom April 1860) schreibt: «Spuken tut Schulz bis dato noch nicht, wenigstens nicht in der Hottingergegend. Vielleicht spukt er in Darmstadt. Es nimmt mich wunder, ob es ihn wunder genommen hat, nicht wieder zu erwachen, oder ob er sein Selbstbewusstsein glücklich wieder eingefangen hat. Aber wenn er mir unsichtbar jetzt in den Brief guckt und kein Leibliches mehr hat, so kann er ja nicht einmal mehr lachen. Möge es ihm wohlgehen in der Ewigkeit und uns in der Zeitlichkeit.»

Aus dem Briefe G. Kellers an den gläubigen Katholiken Ad. Exner in Wien vom 31. Januar 1873:

«Ich habe nun Ihre «Kritik des Pfandbegriffes» durchgelesen und komme, Ihnen meinen pflichtschuldigen und innigen Dank abzustatten für die freundliche Zusendung.» Jetzt folgt die einzige Stelle, die aus dem Zusammenhang gerissen, als mit «Ehrfurcht vor Gott» sprechend ausgelegt werden könnte, wenn sie nicht blosse Satyre wäre. «Aufs neue habe ich die Weisheit Gottes bewundert, der alles so schön und mannigfaltig geschaffen und die verschiedensten Dinge in die Welt gesetzt hat, an denen sich die guten Gaben der Menschen, Scharfsinn, Fleiss, logisches Ingenium usw., erproben können. Ueber die wissenschaftliche Seite Ihres Werkes will ich mich an anderer Stelle aussprechen in einer gelehrten Abhandlung oder Regension. Dazu bin ich folgendermassen gekommen: Als ich mich eines Abends nicht von dem Buche trennen konnte, nahm ich es mit ins Wirtshaus und las dort mit solcher Begeisterung, dass ich unversehens eine ungeheure Zeche und zuwenig Geld hatte. Da verpfändete ich dem Wirt Ihren «Pfandbegriff» und das Honorar eines Aufsatzes, den ich darüber zu schreiben versprach. Weil er aber zu der Grösse dieses Honorars kein rechtes Vertrauen besass, der Barbar, so musste ich eventuell noch den Ertrag der 1., 3., 5. usw. Auflage des zu veranstaltenden Separatabdruckes verschreiben, während die 2., 4., 6, usw. Auflage mir resp. meinen Erben zu gut kommen sollen als billiger Alimentation.

«Ihre beinah geschenkte Flasche . . . hat mich sehr gefreut . . . Ich wills auch gleich erwidern und schenk' Ihnen in gleicher Weise ein paar hundertjährige Ohrringe meiner Grossmutter, ein Quart von meiner zu erwartenden ewigen Seligkeit, das umso grösser sein wird, je mehr Seelenmessen Sie für mich lesen lassen etc.»

Aus einem Briefe Gottfried Kellers an Marie Melos vom 18. Juli 1880:

«Hochverehrte Dame und Freundin, auch Fräulein Mariechen! Im letzten Augenblick fällt mir ein, dass morgen unser Geburtstag ist. Nur Sie allein sind schuld, dass ich erst in meinem Alter gelernt habe, auf diesen kuriosen Tag zu achten; es nützt mir nicht viel. Item, ich wünsche Ihnen also auch diesmal, was Sie schon wissen, und noch etwas dazu, was Sie selbst bestimmen mögen. Sie können es auf meine Rechnung beim Herrgott bestellen und ihm sagen, ich käme gelegentlich vorbei, um zu zahlen.»

Aus einem Briefe Gottfried Kellers an Paul Nerrlich vom 28. Februar 1881, dem er dankt für einen Aufsatz, in dem Nerrlich sich in sehr günstiger Weise über den Grünen Heinrich ausgesprochen hatte:

«Ueber die philosophische Zeitfrage liesse sich weiteres sagen. Ich könte mich nicht mehr ganz so fassen wie vor 30 Jahren, *ohne vom freien Gedanken abgegangen zu sein.* Das seither entstandene Getümmel hat letztern kühler und ruhiger werden lassen.

Der Satz Ludwig Feuerbachs: *Gott ist nichts anderes als der Mensch! besteht noch zu recht*, allein eben deshalb kann man nicht sagen: der Mensch ist Gott! insofern das 2. Substantivum nun doch wieder etwas Grösseres ausdrücken soll als das erstere.

Indesen will ich Sie mit diesen *flittrigen* Bemerkungen nicht langweilen.»

Aus einem Briefe Gottfried Kellers an die gläubige Marie Melos, die katholische Schwägerin Freiligraths, vom 19. Juli 1885:

«Letztes Jahr war eine Frau aus München oder Stuttgart hier, die mit grossem Spektakel bei mir einrückte und verkündete, sie habe ein Vierteljahr krank im Bette gelegen und endlich sich an meinem vierbändigen Grünen Heinrich *gesund* gelesen, worauf sie behende weiter kugelte. Ich stand da und war versucht, mich einen Augenblick neben Christum zu stellen, der mit einem Sälblein von Kot den Blinden geheilt hat. Die Sache schien mir aber nicht geheuer zu sein mit meiner Wundertätigkeit und ich liess sie auf sich beruhen, ohne mich beim heiligen Vater um die Seligsprechung zu bewerben.

«Möge Ihnen Ihr lieber himmlischer Herr Vater es im neuen Jahre an nichts fehlen lassen, was zu Ihrem Heile dient, worunter ich indessen nicht etwa Zahnschmerzen oder andere körperliche oder moralische Heilsmassregeln dieser Art mit verstanden haben möchte. Ich selber bekomme leider kein Zahnweh mehr, dafür aber allerlei rheumatische An-

*) Carl Helbling, «Briefe Gottfried Kellers», Verlag Fretz und Wermuth A. G., Zürich. 1939.

züglichkeiten und weiss aus Erfahrung, das ich dadurch nicht mehr gebessert werde.»

Die Behauptung Corrodis, dass Keller in seinen Briefen von Gott nie anders als mit Ehrfurcht spreche, ist also eine leere unbewiesene Behauptung. Soweit das von Ermatinger und Helbling veröffentlichte Briefmaterial in Frage kommt, muss diese Behauptung als eine dreiste, tendenziöse, Keller herabsetzende Verleumdung angeprangert werden. Keller war Atheist und hatte keine Veranlassung, von einem «Hirngespinnst» mit Ehrfurcht zu sprechen.

Corrodi meint, dass Keller in seinen Briefen von Gott nie anders als mit Ehrfurcht spreche, trotzdem er vorher gesagt hatte, Keller habe sowohl den persönlichen Gott der Christen als jede pantheistische Formulierung, überhaupt jede Spekulation und Faselei verworfen. Was war denn das für ein Gott? Corrodi antwortet: Die Natur, der Kosmos bleibe ihm gleich wunderbar, gleich rätselhaft, gleich ewig. Das Feuerbach-Erlebnis bedeutete für Keller nur eine intellektuelle Abrechnung, eine Kopfklärung, weiter nichts. Diese Abklärung seiner Weltanschauung habe Kellers weiteres Schaffen keineswegs befruchtet, entgegen Kellers eigenem Bekenntnis und Ermatingers eingehenden Nachweisen.

So «faselt» Corrodi über Gottfried Keller, er sei nicht der Exponent der kommenden Zeit des Materialismus, er sei nicht Aufklärer und Revolutionär, er arbeite nicht auf der Menschheit Linken an der Aufklärung und Zerstörung des mystisch-religiösen Weltbildes.

Was ist nun von diesem Geschwätz zu halten?

Dass die Zeit des Materialismus komme, das ist auch Corrodis Meinung, aber Gottfried Keller sei nicht der Exponent (d. h. der Aufzeiger, Hinweiser, Vorkämpfer) der kommenden Zeit des Materialismus. Gibt es auf dem Gebiete der Roman-Literatur ein stärker aufklärendes und zugleich so edel geformtes Werk, als den «Grünen Heinrich» von Gottfried Keller?

Keller sei nicht Aufklärer, er arbeite nicht auf der Menschheit Linken»*) an der Aufklärung und Zerstörung des mystisch-religiösen Weltbildes! Diese Behauptung ist lediglich eine freche Verunglimpfung Kellers.

Keller sei nicht Revolutionär! Keller, der schon als Zwanzigjähriger die Heugabel in Glattfelden hinwarf und nach Zürich eilte, um der revolutionären Zürcher Regierung beizustehen, die vom reaktionären Bauernvolk bedrängt wurde; Keller, der schon als Zwanzigjähriger Straussianer war, der an zwei Freischarenzügen teilnahm, der mit Begeisterung den Kampf gegen die Jesuiten und den Sonderbund mit seinen Liedern feierte, der den neuen Schweizerbund von 1848, der aus der revolutionären Umgestaltung jener Zeit hervorging, verherrlichte; der von Heidelberg aus der Mutter über die badischen Revolutionäre schrieb, es seien brave Kerle, die sich heldenmässig gehalten, wenn man in der Schweiz (wo sie interniert worden) nur ordentlich mit ihnen umgehe; Keller, der in den Jahren 1863—1865 während der polnischen Revolution das Sekretariat des Komitees zur Unterstützung der Polen durch Waffen und Munition betreute, als bekannter schweizerischer Dichter und Staatsschreiber des Kantons Zürich, der die flammenden Aufrufe an die Bevölkerung verfasste, der es klar aussprach, dass die Schweiz keine andere Gewähr gegen ein ähnliches Schicksal habe, als den Kampf des um seine Freiheit ringenden polnischen Volkes zu unterstützen.»**)

Keller sei kein Revolutionär gewesen, er der das Lied gedichtet mit dem Titel «Revolution»:

*) Ein von Gottfried Keller selbst geprägtes Wort in seiner nachstehenden «Frühlingsbotschaft».

**) Hans Mühlestein: «Gottfried Keller und der polnische Freiheitskampf 1863—1865». Verlag Freie Schweiz, Basel, 1937.

Dr. Ad. Lewak: «Gottfried Keller und der polnische Freiheitskampf», Orell Füssli, Zürich, 1927.

Revolution.

Trag all' dein Lieben und dein Hassen
Und Lust und Leid im Sturmesschritt,
Dein schlagend Herz frei durch die Gassen,
Ja, bring den ganzen Menschen mit!
Lass strömen all' dein Sein und Denken
Und kehr' dein Innerstes zu Tag!
Die Jugend braucht dich nicht zu kränken,
Wenn du ein Kind vom rechten Schlag!

Ich lege Gold auf deine Zunge!
Ich lege Feuer auf dein Wort!
So mach' dich auf, mein lieber Junge
Und schlag' dich zu dem Volke dort!

«Wie eine Braut im Hochzeitskleide,
So ist ein Volk, das sich erkennt,
Wie rosenrot von heissen Schlägen
Vom Liebespuls ihr Antlitz brennt.
So stehet in der Freiheitsminne
Ein Volk mit seinem Siegeskranz.»

Oder aus der Frühlingsbotschaft:

Frühlingsbotschaft.

Zum Gerichte rief der Frühling.
Denn mit Strenge zu verfahren
Gegen ketzerisch verstockte,
Uebelsinnige Verzweiflung
Haben seine Heiligkeit, der Frühling,
Bei der Sonne Glanz geschworen.

Habt ihr jetzo unter euch
Einen schlimmen und verschraubten,
Heuchlerischen und verstockten
Und verbohrten Hypochonder,
Der da zwischen Gut und Böse
Eigensinnig schwankt und zweifelt,
Weder warm noch kalt kann werden,
Oder zu gerechtem Argwohn
Grund gibt, dass sein schwarzes Inn'res
Wohl ein ungeheures, hohles,
Aufgeblas'nes Schisma berge;
Diesen legt nun auf die Folter,
Diesen lasset nun bekennen!
Bindet ihn mit jungem Efeu,
Werft ihn nieder auf die Rosen.
Giesst ihm Wein auf seine Zunge,
Tropfen flüssig heissen Goldes,
Das den Mann zum Beichten zwingt,
Glas auf Glas bis er bekennt!

Zeiget sich ein Hoffnungsfunke,
Nur ein Fünklein heitern Glaubens,
Nur ein Strahl des guten Geistes,
O so stellt ihn auf zur Linken
Zur Belehrung und zur Bess'rung,
O so stellt in wo das Herz schlägt
Auf der *Menschheit frohe Linke*,
Auf des Frühlings grosse Seite!

Sollt' es sich jedoch ereignen,
Dass das peinliche Verfahren
Nichts enthüllte, nichts ergäbe,
Was da nur der Rede wert,
Das Delirium des Rausches
Selbst nur eine dunkle Leere
Vor den Richtern offenbarte,
Schleunig lasst den Sünder laufen,
Jagt ihn straks zur schnöden Rechten,
Wo Geheul und Zähneklappern
Dummheit und Verdammnis wohnen!

Stellen wir Hans Corrodi auf die schnöde «rechte Seite». «Du armer Dunkelmann, was suchst du hier», möchten wir ihm mit Gottfried Kellers eigenen Worten[1]) zurufen.

Da ist ferner Eduard Korrodi, der in seinem kleinen Bändchen «Gottfried Keller, ein deutscher Lyriker»[2]) (pag. 80) meint, Keller «scheine» im Jahre 1883 «leise wieder den Glauben an «einen Herrn des Lebens» zurückzugewinnen», weil er «nicht mehr so geharnischt gegen die Unsterblichkeit dichtete» wie früher.

Diese Meinung ist grundfalsch und gehört zu den literarischen Verfälschungen von Kellers Lebensbild durch seinen Namensvetter Hans Corrodi.

Es ist unlogisch und durchaus unhaltbar zu sagen, Keller scheine den Glauben zurückzugewinnen, weil er nicht mehr so geharnischt gegen die Unsterblichkeit dichtete wie früher. Mit dem gleichen Rechte könnte man sagen, er sei im Alter katholisch geworden, weil er nicht mehr gegen die Jesuiten dichtete.

Da ist die 1921 erschienene Schrift über Gottfried Kellers Weltanschauung von A. von Gleichen-Russwurm[3]), einem Urenkel des Dichters und Freigeistes Friedrich Schiller, der es fertigbringt zu behaupten, «Begriff und Inhalt des Kampfes gegen die Staatskirche, die dem Herzen nichts mehr sagen könne, sowie der stärker ausbrechende Hang zum Materialismus waren der Kellerschen Natur entgegengesetzt. Im Streit der Gottesleugner gegen die Gottesgläubigen nahm er . . . Partei für die letztern *trotz* des Einflusses, den der Philosoph Feuerbach besonders in den Heidelbergerzeiten auf ihn gewonnen.» Der erwähnte Streit fand nun aber im Sommer 1848, also vor Kellers Heidelbergerzeit statt. Feuerbachs Einfluss auf Keller war aber erst im Winter 1848/49 wirksam geworden. Er konnte also während jenes sog. Atheistenstreites noch gar nicht gewirkt haben.

Diese Darstellung von Gleichen-Russwurms ist also durchaus unrichtig, ja man muss sich fragen, ob es nicht eine bewusste falsche Darstellung sei, eine von christlichen Wünschen diktierte Darstellung, denn als er seine Schrift veröffentlichte (1919) war das grosse Werk Ermatingers über Gottfried Keller (1914) bereits seit Jahren bekannt. Wer über Gottfried Keller schreiben will, kommt an diesem Werke nicht vorbei und dieses Werk stellt die Angelegenheit des Atheistenstreites mit aller wünschbaren Klarheit auch in chronologischer Beziehung dar, dass ein Irrtum nicht möglich erscheint.[4])

Da ist das Büchlein über Gottfried Keller[5]) von der Romanschriftstellerin Ricarda Huch, die über die Weltanschauung Kellers seltsame Sprüche macht. Unter dem Einflusse Feuerbachs habe Keller eine Umwandlung durchgemacht, indem er das Dogmatische und Vermenschlichte, das infolge der Erziehung seinem Glauben noch anhing, namentlich den Glauben an die Unsterblichkeit, abgeworfen habe. Dass er auch den Glauben an einen Gott in jeder Form verloren, davon sagt Ricarda Huch nichts. «Die Frömmigkeit und Gottgläubigkeit Kellers, sagt Ricarda Huch, sei die Anerkennung der Folgerichtigkeit und Zweckmässigkeit alles Geschehens und die Verehrung der Vernunft im Weltganzen». d. h. also die Hegelsche Weltanschauung und Philosophie.

Keller hatte in Heidelberg sich aber ganz und gar zur Philosophie Feuerbachs bekehrt und dieser lehnte Hegels Weltanschauung strikte ab.

Frau Ricarda Huch mengt Ansichten aus der Zeit vor Heidelberg mit denjenigen aus der Zeit nach Heidelberg und dem Feuerbach-Erlebnis untereinander und landet vor der Frömmigkeit Kellers gegenüber der Natur und der Ehrfurcht vor Gott, dem Geiste.

Da ist die Broschüre von Martin Schmid, Seminarlehrer in Chur, über «Gottfried Keller als Erzieher»[1]), der Gottfried Kellers atheistische Weltanschauung mit folgenden Phrasen zu verwedeln versucht: «Dem Vaterland gilt ein gutes Stück seines lebendigen Glaubens. Ja der Glaube! Selbstverständlich spielt auch im Leben Gottfried Kellers die Religion eine bedeutende Rolle . . . Im übrigen ist auf das Feuerbach-Erlebnis schon immer hingewiesen worden und der Abstand unserer heutigen religiösen Einstellung von der Kellers zu gross, als dass man mit wenigen Worten darüber hinweggehen könnte. Gesagt darf vielleicht werden, dass Kellers Frömmigkeit und Gottgläubigkeit in der Ueberzeugung von der Folgerichtigkeit und Zweckmässigkeit alles Geschehens besteht, und dass sie die Vernunft im Weltganzen verehrt.»

Das ist wieder Hegelsche Philosophie, mit der bekanntlich Feuerbach ganz und gar gebrochen hatte und Keller hatte vollständig Feuerbachs Weltanschauung angenommen, die keinen Gott mehr kennt. Er war Atheist geworden.

In's gleiche Horn wie die vorgenannten Beurteiler von Kellers Weltanschauung stösst auch Dr. Theodor Klaiber in seiner sonst so hübschen Schrift «Gottfried Keller und die Schwachen»[2]), in der er meint (Seite 50): «Als der begeisterte Schüler von Ludwig Feuerbach, der er während seiner Heidelbergerzeit geworden war, hatte er für Hegel und seine Schüler nicht viel übrig.» Keller war auch in der Philosophie ganz Feuerbachs Schüler und hatte gar nichts gemein mit Hegels Gedankengut. Feuerbach hatte ganz mit Hegels Philosophie gebrochen und Keller war ganz in seine Fußstapfen getreten. Dass Keller in dem grossen schwäbischen Denker und Begriffsdichter Feuerbach vor allem den Vertreter eines «willkürlichen Subjektivismus», der sich nicht scheue, «die Wirklichkeit zu vergewaltigen», gesehen habe, dürfte ebenfalls unrichtig sein. Keller schrieb in seinem Briefe an Wilhelm Baumgartner vom 28. Januar 1849: «Er hat nichts als die Natur und wieder die Natur; er ergreift sie mit allen seinen Fibern in ihrer ganzen Tiefe und lässt sich weder von Gott noch Teufel aus ihr herausreissen.» Ein Vergewaltiger der Wirklichkeit, der Natur war Feuerbach nicht.

In seinen Vergleichen zwischen Keller und Hesse meint Klaiber (Seite 100): In der Ueberzeugung von der Folgerichtigkeit und Zweckmässigkeit alles Geschehens und in der unerschütterlichen Verehrung der Vernunft des Weltganzen sind beide Dichter eines Sinnes.» Dieselbe Hegelsche Phrase wie bei Ricarda Huch und bei Martin Schmid.

Den Gipfel der Verfälschung von Kellers Lebensbild und Weltanschauung bildet wohl Otto Stoessls[3]) Kauderwelsch, das er in einem Bändchen der Sammlung «Die Literatur» des hochangesehenen Georg Brandes zu Wege bringt. Er schwatzt da: «Feuerbach sang Kellers eigenen, im innersten Geblüt begründeten (!), altererbten, naturgegebenen (!), persönlichen Gott weg, und der also vereinsamte Geist behalf sich, rang in edler Tapferkeit und Verlassenheit mit dem geleugneten «mächtigen Gotte» und erwies (!), und erwarb ihn dadurch wieder, bis in spätern Jahren dieser alte Gott (!), nun viel triebhafter und erhabener, mit der ganzen innern Notwendigkeit gläubiger Naturanlage (!) seinen Sitz in Kellers Brust und Kopf endgültig wieder eroberte» (!).

Soviel Worte, soviel Unwahrheiten, Verdrehungen, Geschwätz. Schade für die schöne Ausstattung und die im Namen des Herausgebers liegende Empfehlung für dieses Machwerk.

---

[1]) Aus dem Gedichte Gottfried Kellers «Rosenwacht».

[2]) Eduard Korrodi, «Gottfried Keller, ein deutscher Lyriker». Deutsche Lyriker 9. Bd., Hesse & Becker Verlag, Leipzig.

[3]) A. von Gleichen-Russwurm, «Gottfried Kellers Weltanschauung». Verlag Röst & Co., München, 1919.

[4]) Sieh übrigens auch das Zitat aus A. von Gleichen-Russwurms «Gottfried Kellers Weltanschauung».

[5]) Ricarda Huch, «Gottfried Keller», Insel-Verlag, Leipzig, 1914.

[1]) Martin Schmid, «Gottfried Keller als Erzieher», Huber, Frauenfeld und Leipzig, 1938.

[2]) Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart, 1919.

[3]) Otto Stoessl, «Gottfried Keller», 10. Bd. der Sammlung «Die Literatur», herausgegebene von G. Brandes, Verlag Bard-Marquardt & Co., Berlin.

Wenn Otto Brahm[1]) Keller als Optimisten in Gegensatz stellt zu den Resignationspoeten (der er ja in der ersten Fassung des Grünen Heinrich auch noch war, auch in «Romeo und Julia auf dem Dorfe» und andern Novellen) und sagt, dass diesen eine Generation gegenüberstehe, die die Fahne des Optimismus hochhalte, auf philosophischem Gebiete dem Heros Schopenhauer den Heros Spinoza, den Pantheismus oder den Theismus entgegenstelle und als einen solchen Dichter in erster Linie Gottfried Keller nennt, so ist dies durchaus unrichtig. Keller hatte mit Spinoza, Pantheismus und Theismus nichts zu tun, er war Materialist und Atheist.

Da ist auch Carl Enders[2]), der in einer sonst guten Dichterbiographie über Gottfried Keller schreibt: «Für Keller ist die Kirche nicht nur existenzberechtigt, sie ist sogar unentbehrlich für die Menschen, denen persönliche Gestalten und kultische Sakramente mystische, religiöse Offenbarungen vermitteln, wie der Mehrzahl des naiven Volkes.»

Das ist grundfalsch, wie aus dem Briefe vom 31. Januar 1875 von Keller an Friedrich Theodor Vischer hervorgeht, den wir an anderer Stelle zitieren (Seite 91), wo der Staatsschreiber sagt: «Uebrigens ist nach meiner tiefen Ueberzeugung die sozial-konventionelle, freie Theologie und Kirchlichkeit nicht haltbar und der vulgäre Glaube, etwas müsse sein wegen «des Plebs» wird wie jede Selbstanlügerei unter Umständen ein schlimmes Ende nehmen». Das gilt natürlich nicht nur für die «sozial-konventionelle, freie Theologie», die sogenannte Reformkirche, sondern in verstärktem Masse für die orthodoxe, die sogenannte «rechtgläubige» Kirche, sagt doch Keller, wie Enders kurz nachher richtig zitiert: «Es müsste erstrebt werden, dass wir nicht immer von neuem anfangen, Lehrämter über das zu errichten, was keiner den andern lehren kann(nämlich das «Glauben»), wenn er ehrlich und wahr sein will.»

Enders meint: «Auch in ihm selbst (in Keller) war das Bedürfnis seiner Jugend nie völlig auszurotten und oft genug ertappt er sich auf der Suche nach dem «Walten des Herrn».» Das ist so grundfalsch wie die erste Behauptung. Seit seinem Feuerbach-Erlebnis hatte Keller keine gläubigen Anwandlungen, kein Bedürfnis nach dem «Walten des Herrn des Lebens» zu suchen. Wohl stellte er in seinen Roman- und Novellenfiguren immer wieder Menschen auf die Bühne, die irgendwie religiös sich gebärdeten, aber immer nur um zu zeigen, das nichts dahinter steckte.

Das lässt es begreiflich erscheinen, dass ein Teil der Züricher Geistlichkeit schon in seiner Staatsschreiberzeit sich verschworen hatte, niemals ein Mandat des Atheisten (Bettagsaufrufe der Regierung, die von Keller als Staatsschreiber verfasst wurden) von der Kanzel zu verlesen!

Auch Jakob Schaffner behauptet: «Gottfried Kellers trotziges und verzagtes (!) Herz blieb pantheistisch. Er hatte bloss einen Kirchengott erschlagen und wäre sich als Idiot vorgekommen, wenn er hätte «die Gott-Natur» leugnen sollen».

Nach Schaffner[3]) blieb Keller pantheistisch, nach Eduard Korrodi gewann er wieder den Glauben an «den Herrn des Lebens», also an den persönlichen Gott, nach Hans Corrodi verwarf Keller sowohl den persönlichen Gott der Christen als auch jede pantheistische Formulierung, überhaupt jede Spekulation und Faselei, und war in tiefer Religiosität noch gotterfüllt und hätte nach Schaffner die Gottnatur nicht leugnen können.

In Wirklichkeit hatte Keller «jede Gottformulierung, auch die Formel «Gottnatur» und den Gedanken an eine persönliche Unsterblichkeit entschieden und für immer weggelegt.»

[1]) Otto Brahm, «Gottfried Keller», ein lit. Essay. Verlag A. B. Auerbach, Berlin, 1883.

[2]) Carl Enders, «Gottfried Keller», Dichterbiographien, 22. Bd., Reclam.

[3]) Jakob Schaffner, «Der grosse Seldwyler», Verlag Edwin Runge, Berlin, 1922, Seite 42.

Jakob Baechtold bemerkt in seinem dreibändigen Werk über Gottfried Keller[1]) «Der Rest reiner Christgläubigkeit erhielt durch den Umgang mit Feuerbach einen scharfen Stoss. Diese Zeit des Unglaubens bildet indes nur einen Durchgangspunkt zu seiner spätern abgeklärten Religion, die in dem Goetheschen Satz gipfelt: Das Unerforschliche still verehren.»

Auch Walter von Arx stösst in dieses Horn, indem er in seiner vom Verein zur Verbreitung guter Schriften herausgegebenen kleinen, sonst guten Schrift über Gottfried Keller, die zur Erinnerung an den vor 50 Jahren erfolgten Tod des Dichters herauskam, richtig sagt, dass Feuerbach auf Keller in religiöser Beziehung klärend und entscheidend einwirkte, dann aber behauptet, Goethes Grundsatz «Das Unerforschliche still verehren» hätte späterhin Kellers Bekenntnis gebildet. Von Baechtold abgeschrieben! Einer schreibt dem andern nach. Auch diese Behauptung ist, wie gezeigt wurde, durchaus unhaltbar.

In seiner prächtigen Schrift «Gottfried Keller und Ludwig Feuerbach»[2]) sagt Dünnbier hiezu: «Wenn Baechtold feststellen will, die Zeit des Unglaubens — er meint damit die des Bekenntnisses zu Feuerbachs Humanismus — habe bei Keller nur einen Durchgangspunkt zu seiner spätern abgeklärten Religion gebildet, die in dem schönen Satze gipfle: «Das Unerforschliche still verehren», so ist dies eine schöne Redensart, die ein wirkliches Eingehen auf die Wandlungen in Kellers Religion[3]) nicht ersetzt. Es lässt sich mit nichts begründen, dass Keller ein «Unerforschliches» religiös verehrt hat, am allerwenigsten ein unerforschliches Gottwesen, auch nicht eine Gottheit, wie sie der Pantheist Goethe als höhere Idee in und mit der Natur seiend und schaffend glaubt.»

Schluss.

Der Weltanschauung Kellers, dem Bilde einer Welt ohne Gott und ohne ein Fortleben der «Seele» nach dem Tode, entsprach auch seine Lebensauffassung, seine Ansicht vom Sinn und Zweck des Lebens als eines Diesseitslebens, seine Art zu leben und sich zu freuen an allem Schönen und Erhabenen in der Natur wie in der Welt des Geistes, Menschen zu schaffen in reiner Phantasie, die für das Gute kämpften und es verwirklichten, sein köstlicher Humor, seine Selbsteinschätzung, die Ueberzeugung von seiner dichterischen Kraft und seiner menschlichen Würde.

Vieles, das unbedingt zum Lebensbilde Gottfried Kellers gehört, konnte hier nicht erwähnt werden, so seine Liebeserlebnisse, die ihn zur Ehelosigkeit verurteilten, seine eigentümlichen Charaktereigenschaften, sein politisches Glaubensbekenntnis und Wirken und anderes mehr. Seine Dichtungen konnten nur flüchtig gestreift werden. Es wäre noch vieles zu sagen gewesen aus seinen Lebenserfahrungen, von seinem geselligen und freundschaftlichen Verkehr, von seinem weinfröhlichen Leben, das zu zahlreichen Anekdoten Anlass gab, von seinen Erfolgen, seinem Ruhm, der Anerkennung wie auch der Anfechtung, die er fand. Doch das alles hätte über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeführt.

Kurz nach Neujahr 1890 warf eine Influenza den Dichter in seinem 71. Lebensjahre aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte.

Am Abend des 11. Januar 1890 gab Keller dem Notar der Stadt Zürich in Gegenwart seiner Freunde Prof. Albert Schneider und Kunstmaler Arnold Böcklin seinen letzten Willen kund mit klarem Geiste, sein ganzes Leben und Dichten mit einer edeln Tat bekräftigend, sagt Ermatinger in seiner grossen Keller-Biographie.

[1]) Jakob Baechtold, «Gottfried Keller», Bd. 1, Seite 328.

[2]) Internationaler Verlag für Literatur etc. «Weltensegler», von Franz Kettner, Zürich, 1913, Seite 187.

[3]) sollte heissen Kellers Weltanschauung.

Er setzte zum Gesamterben seiner Hinterlassenschaft den Hochschulfond des Kantons Zürich ein. Die Stadtbibliothek sollte seine ganze Bibliothek, die goldene Medaille und die übrigen Ehrengeschenke erhalten. Vom Reinvermögen war nach Ausrichtung verschiedener Legate die Hälfte dem eidgenössischen Winkelriedfond, einer Stiftung für verwundete und die Angehörigen gefallener Wehrmänner, abzuliefern.

Am 15. Juli 1890 starb Gottfried Keller. Am 18. Juli, am Tage vor seinem 72. Geburtstag, bewegte sich ein Trauergeleite hinter dem toten Dichter durch die Strassen der Stadt, wie Zürich noch kein grösseres gesehen.

Ein grosser, tüchtiger Mensch und ein begnadeter Dichter war mit Gottfried Keller dahingegangen, ein freier Denker und ein mutiger Bekenner seiner atheistischen Weltanschauung.

Trotz seiner freien, unkirchlichen Weltanschauung wurden ihm die letzten Ehren in der Fraumünsterkirche erwiesen, wo nach einem liturgischen Gebet des Geistlichen, Professor Julius Stiefel die Trauerrede hielt.

Von Gottfried Keller gilt das Wort, das er selbst zu Ehren Schillers in seinem Prolog zur Schillerfeier von 1859 in Bern schrieb:

Ein jeder Teil von ihm, der uns geblieben,
Birgt in sich eine Welt urweiser Schönheit,
Vollendet ans Unendliche sich knüpfend,
Und lehrt uns so zu handeln, dass, wenn morgen
Ein Gott uns jählings aus dem Dasein triebe,
Ein fertig Geistesbild bestehen bliebe.

Verschiedenes.

Vorspanndienste.

Die «Freiburger Nachrichten» (Nr. 140) schreiben in einem Leitartikel «Von der Tätigkeit der russischen Gottlosen», in dem sie einen Bericht Jaroslawsky's «durchnehmen», Folgendes:

«Zum Schlusse wies Jaroslawsky darauf hin, dass die Gottlosen-Organisation heute darum so wichtig sei, weil die Freidenker-Organisationen im Zusammenhang mit dem politischen Umschwung heute fast in der ganzen Welt unterdrückt worden sind. Nur in England, in den Vereinigten Staaten *und in der Schweiz* gebe es heute noch namhaftige derartige Gebilde, in denen die Gottlosen Vorkämpfer ihrer Bestrebungen erkennen. «Der Gottlosenbewegung kommt im Kampfe für den Sozialismus eine Hauptaufgabe zu. Bei den Millionen des Arbeiterheeres muss eine wissenschaftlich-philosophische Lebensauffassung auf Grund des Materialismus verbreitet werden. Dann wird für die Religion kein Platz mehr vorhanden sein.» *Man wird sich dieses Bolschewistenzeugnis über die Vorspanndienste, welche die Freidenkerbewegung leistet, beachten müssen!»*

Wir antworten mit eurem Ferdinand Kreuzer: Es genügt nicht, diese Elemente der Polizei zu überliefern; vor allem müssen wir ihren Ideen eine feste, *hinreissende Weltanschauung entgegenstellen.»* Hinreissende Weltanschauung! Das ist gut! *Leox.*

Ortsgruppen.

BERN. **Samstag, den 6. Dezember 1941**, abends 8 Uhr, im Restaurant zu Webern **freie Zusammenkunft** eventuell **mit** einer Vorlesung. — Bibliothek.

Sonntag, den 21. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Restaurant zu Webern: **Sonnwendfeier** mit musikalischen, deklamatorischen etc. Darbietungen. Festansprache von Gesinnungsfreund Stebler. Kinderbescherung. Zahlreichen Besuch der Mitglieder mit ihren Angehörigen erwartet der Vorstand. — Gäste mitbringen.

BIEL. Vortrag von Gesinnungsfreund Herrn Ernst Akert. Die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung. Dienstag, den 9. Dezember 1941, 20 Uhr, in unserm Lokal Volkshaus Biel. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet der Vorstand.

LUZERN. Wir erinnern unsere Gesinnungsfreunde an die monatlichen Zusammenkünfte vom ersten Samstag des Monats. Da in den letzten Monaten das Interesse für dieselben etwas nachgelassen hat, ersuchen wir unsere Mitglieder, wieder regelmässiger zu erscheinen. Diskussionsstoff ist ja immer vorhanden, und wir hoffen, auch das Bedürfnis zu einem monatlichen Treffen, nachdem unsere Sonntagsausflüge bis auf weiteres eingestellt werden müssen.

ZÜRICH. **Samstag, den 6. Dezember:** Vortrag von Gesinnungsfreund Maurice Baettig über **«Zellwolle, ihre Eigenschaften und Verwendung»**. 20.15 Uhr, im «Franziskaner», I. Stock. Da ein erfahrener Fachmann auf diesem Gebiet zu uns sprechen wird und uns das Thema aktuell ist, erwarten wir zahlreichen Besuch.

Samstag, den 20. Dezember: Bescheidene Sonnwendfeier (etwa im gleichen Rahmen wie letztes Jahr) im «Franziskaner» (Saal) mit Beginn um 19.30 Uhr. Dabei werden zur Abwechslung wieder einmal farbige Lichtbilder gezeigt. — Alles Nähere zu gegebener Zeit durch Zirkular. Reservieren Sie den Abend für die F. V. S.!

Uebrige Samstag-Abende (13. und 27. Dezember): Freie Zusammenkunft im «Franziskaner» (Restaurant).

Inhaltsverzeichnis 1941.

A Abkommen zwischen Spanien und dem Vatikan, Das —, 7.

B Bertrand Russell? Wer ist —, WSB. 3. Bibelprophetie und Gegenwartsgeschehen, D. 5. Bundesrätlicher Kanzelredner, Ein —, 10.

C Christentums, Ueber die Einführung des —, 9. Christliche Moral in Gefahr, T. H. Elstob. 3.

D Damit wir alle eins seien! 10.

E Ein weisser Rabe, Omikron. 8.

F Feststellungen, E. Brauchlin. 2. Freiburger Geist. 10.
Feuilleton: Das Zeichen des Kreuzes. 8. Die Erfindung, Jakob Stebler. 5. Fesselnde Geschichte, Leox. 2. Heilige Jungfrauen. 7, 8, 9. Liebe im Wassertropfen, ***. 3, 4. Mein Freund Isidro, Jakob Stebler. 10, 11, 12.

G Geburtenrückgang, Das Gejammer über den —, Z. 6. Gott ist der erste Eid-Genosse, Leox. 9.
Gedichte: Bekenntnis, W. 9. Gott an seine Herde, F. H. 8. Unsterblichkeit, Oswald Meyer. 6. Volksverdummer, F. H. 1. Wahnbefreit, F. H. 3. Wie lange noch? F. H. 4.

J Jehovas, Auf alten Spuren —, L. E. 4. Jesu Charakter; Winwood Reade. 5, 6. Jetzerhandel in neuer Beleuchtung, rt. 6.

K Katholisch-konservative Taktik, F. 7. Kellers Weltanschauung, Gottfried —, Ernst Akert. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

L Leitsätze, Fünf —, Leox. 2.
Literatur: Meng Heinrich, «Seelischer Gesundheitsschutz», Dr. H. S. 1. Brauchlin, «Hans und Rosmarie kämpfen sich durch». 12.

M Miscellen, Omikron. 12. Mit flammender Schrift, Leox. 8.

N Natur - Mensch - Geist, rt. 5.

O **Ortsgruppen:** Bern. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 12. Biel. 1, 2, 3, 5 7, 9, 10, 11, 12. Luzern. 6, 12. Zürich. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 12.

P Passion 1941. 5. Politische Scharmützel, Leox. 4. Professor der Theologie, Ein sonderbarer —, Dr. Ernst Haenssler. 2. Pro Proletarius, Leox. 7.

R Rettungsversuch, Ein missglückter —, Omikron. 1.

S Sonnwendfeier-Ansprache, Gedanken zu einer —, J. S. 1. Staat, Der —. 9.

T Theologen, Die politisierenden —, E. T. 11. Totensonntag, E. A. 1.
Totentafel: Bütikofer Oskar, Biel, -rt. 3. Lippert-Sänger Jules, Basel, Eugen Traber. 11. Tobler Theodor, Bern, A. 6.

U Urteile über den «Freidenker», Zwei —. 1.

V Verworrenheit des Geistes, Die —, E. A. 3. Volkszählung 1941, Leox. 10.
Verschiedenes: Also sprach Zarathustra, Fr. Nietzsche. 9. Atheisten sind selten, P. 5. Aus einem «Kirchenboten». 9. Berner Sorgen, P. 10. Bibelfeste Randbemerkung, K. 2. Das Totalitätsprinzip in Frankreich, P. 6. Die bedenkliche Leere. 10. Die Fistelstimme. 4. Die Glosse, P. 8. Die Religionen der Welt. 4. Die religiösen Strömungen in der Schweiz. 1. Die «Schlepper-Mission». 4. Ein kühnes Unternehmen, WSB. 7. Ein Pass für das Paradies. 2. Etwas seltsam Wunderbares. 9. 50 Jahre Rerum novarum, WSB. 8. Gibt es ein Fortleben nach dem Tode? 1. Junge Indianerin wird heiliggesprochen. 1. Kirchliche Hilfe in Zahlen. 5. Mitternachtsmesse vor der Dunkelheit, X. 1. Mixed Grill. 1. Möge der Segen des Himmels — —, Korr. aus Basel. 5. Neger in der Schweiz. 8. «Religiöses». 7. Seelenrettung durch Krieg. 1. Theorie! 6. «Unser» Nationalheilige. 9.

W Warum ich kein Christ bin, Bertrand Russell, übers. von A. F. 2, 3, 4. Was der alte Freiherr v. Knigge in seinem Werk «Umgang mit Menschen» über die Pfaffen sagt. 5. Wir vergreisen, J. Stebler. 6.

Redaktionsschluss jeweilen am 16. des Monats.

Verantwortl. Schriftleit.: Die Red.-Kommiss. d. Freigeist. Vereinigung d. Schweiz. — Einsendungen für den Textteil an W. Schiess, Bern, Transitfach 541. — Verlag u. Spedition: Freigeist. Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. — Druck: Mettler & Salz A.-G., Bern, Tscharnerstr. 14a.